

AUSBLICK

Ich habe mich entlang dieser Arbeit mit dem Leben zwischen den Kulturen und der Konstruktion hybrider kultureller Identitäten befasst. Zu diesem Zweck habe ich junge Erwachsene aus einem deutsch-chilenischen Raum in Chile befragt. Die Kontextverschiebung wurde mit der Beobachtung begründet, dass Angehörige aus dem deutsch-chilenischen Raum keinen Minderheitenstatus einnehmen, sondern vielmehr eine positive Diskriminierung erleben. Diese Situation widerspricht der weit verbreiteten Annahme, Menschen mit Migrationshintergrund befänden sich stets in einer minderwertigen und prekären Lage und verändert dadurch die Rahmenbedingung der Untersuchung hybrider kultureller Identitäten.

Andererseits erinnert uns die Kontextverschiebung an die Situiertheit wissenschaftlicher Erkenntnisse. Damit will ich sagen, dass ein in Europa produziertes Wissen nicht universal ist und in Südamerika keine direkte Anwendung hat, sondern erst überprüft und angepasst werden muss. Die Bedeutung von wissenschaftlichen Konzepten kann sich dabei verändern und verschieben. Andererseits können wissenschaftliche Erkenntnisse aus Lateinamerika nicht direkt auf Europa übertragen werden. Das ist auch der Grund, weshalb die Bedeutung meiner Ergebnisse keine direkte Anwendung in Deutschland haben kann. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass sie eine Reflexion über das Leben im Kontext von Migration und Diaspora und über hybride kulturelle Identitäten im deutschen Raum ermöglichen. Dieser Ausblick soll dabei einige Aspekte der Arbeit herausgreifen, die meines Erachtens so eine Reflexion anregen könnten.

Ein wichtiger Aspekt meiner Arbeit bezog sich in dieser Hinsicht auf die Herausarbeitung sozialer und kultureller Machtverhältnisse und deren Auswirkung auf die Konstruktion hybrider kultureller Identitäten im deutsch-chilenischen Raum. Die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Hegemonie des Westens ist meines Erachtens dafür verantwortlich, dass Ausländer in Deutschland als Bedrohung aufgefasst werden, während es in Chile eine weit verbreitete Bewunderung und Faszination für (europäische und nordamerikanische) Ausländer gibt (vgl. Larraín 2001). Hybridität kann im deutsch-chilenischen Raum daher auch als Verwestlichung verstanden werden, das heißt als Approximation an westliche Standards. Die Annäherung an westlichen Kulturen erhöht den sozialen Status der Beteiligten. Sie werden sozusagen „reiner“ und „weißer“.

Besonders die Frage nach Differenzerfahrungen hat in den Interviews einen guten Einblick in bestehende soziale und kulturelle Machtverhältnisse im deutsch-chilenischen Raum ermöglicht. Diesbezüglich konnte man gut erkennen, wie verschiedene soziale Gruppen mit unterschiedlichen Interessen und

Zielen um die Durchsetzung ihrer eigenen Werte und Lebensweisen konkurrieren (vgl. Göttlich/Winter 1999; auch Dannenbeck 2002). Dabei war es besonders aufschlussreich festzustellen, wer die Grenzlinien zog. Bei meinen Interviewpartnern konnte man zum Beispiel ein hohes Interesse für den Bestand kultureller Differenzen feststellen, da sie dadurch ihren sozialen Status sichern konnten. Differenzerfahrungen waren daher oftmals selbstbestimmt. Selbstdifferenzierungen konnten dabei eventuell als Problem erlebt werden, doch sie verursachten weniger Stress als fremdbestimmte Differenzen. Bei einem Akt der Selbstdifferenzierung waren die Interviewpartner nicht dem Blick des Anderen ausgeliefert. Vielmehr richteten sie den Blick auf die Anderen. Diese Situation spiegelt die günstige Position der Befragten innerhalb der chilenischen Gesellschaft wider und steht in Kontrast zu den Erfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland. So sagt beispielsweise Mecheril (1994):

„Wer in Deutschland als Anderer Deutscher aufwächst, ist permanent den Blicken, der Aufmerksamkeit, dem Interesse, den Anfeindungen, den Attacken anderer Deutscher ausgesetzt. Diese Erfahrungen formieren sich zum dichotomen Bewusstsein, zum einen bedroht und unerwünscht, zum anderen anders zu sein.“ (Mecheril 1994: 59)

Das Selbstverständnis Anderer Deutscher entsteht also in einem Kontext „mangelnder Kopierrechte“ (Mecheril/Teo 1994: 10). Andere Deutsche besitzen nicht die Macht der Beschreibung, sondern sind dem Blick der Anderen unterworfen. Diese Situation steht auch in Zusammenhang mit der Beobachtung, dass Diskriminierung in Deutschland mit einer Abwertung der Betroffenen verbunden ist. Im Gegensatz dazu ist die Diskriminierung von jungen Erwachsenen in Chile vielmehr die Kehrseite einer sozialen Aufwertung. Abwertung in Deutschland und Aufwertung in Chile spiegeln dabei die Beziehungen zwischen westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften wider.

In diesem Zusammenhang sind Ausländer nicht wirklich das Problem. Oder genauer gesagt, nicht jeder Ausländer ist ein Problem. Ob Ausländer als fremd und bedrohlich wahrgenommen werden, hat nicht damit zu tun, dass sie aus einem anderen nationalkulturellen Kontext stammen. Im Grunde werden nur mittellose Ausländer aus peripherischen Ländern als Bedrohung wahrgenommen und abgelehnt. Diese Situation kann man in Chile zum Beispiel daran erkennen, dass es einerseits beispielhafte und bewundernswerte Andere und andererseits minderwertige Andere gibt. Doch auch in Deutschland kann man feststellen, dass nicht jeder Ausländer als solcher wahrgenommen wird. So sagt beispielsweise Beck-Gernsheim (1999):

„Da wird dann die Verortung entlang der Wohlstands-Skala entscheidend, und die Maßregel lautet: Je ärmer eine Person, desto eher wird sie als ‚Ausländer‘ gesehen. Je wohlhabender dagegen sie ist, desto eher wird ihre Nationalität irrelevant, unsichtbar, vielleicht auch: nicht mehr bedrohlich (für die Gemeindekasse, den Sozialstaat, unsere Steuerbelastung). So weisen verschiedene Autoren auf den Sachverhalt hin, dass in all der öffentlichen Aufregung und Diskussion um die Zunahme der ‚Ausländer‘ – und um all das, was an Bedrohung mit ihnen assoziiert wird – stets

nur eine bestimmte Gruppe von Ausländern gemeint ist, nämlich die, die arm sind (Flüchtlinge, Vertriebene, Asylbewerber und Gastarbeiter am unteren, schlecht bezahlten Ende der Betriebshierarchie). Dagegen wird bei solchen Äußerungen kaum je an diejenigen gedacht, die zwar nach dem Rechtsstatus nach ebenfalls Ausländer, aber im Unterschied zur ersteren Gruppe wohlhabend sind, ja zur Elite auf dem Arbeitsmarkt zählen.“ (Ebd.: 118f.)

Demzufolge sollten kulturelle Unterschiede sowohl in Chile als auch in Deutschland nicht unabhängig vom sozialen Hintergrund interpretiert werden.

Wir konnten entlang der Arbeit weiterhin beobachten, dass die Gestaltung eines Lebens zwischen den Kulturen und der Umgang mit kulturellen Differenzen den befragten jungen Erwachsenen aus dem deutsch-chilenischen Raum keine Schwierigkeiten bereiteten. Die Beteiligten befanden sich nicht zwischen den Kulturen verloren oder in einem Kulturkonflikt gefangen. Die Defizithypothese bestätigt sich nicht. Dabei muss man beachten, dass meine Interviewpartner soziale Anerkennung und positive Diskriminierung erfahren. Darüber hinaus profitieren sie von der Möglichkeit einer bikulturellen Erziehung. Diese Situation stärkt ihr Selbstbewusstsein und fördert ihre interkulturellen Kompetenzen und Handlungsfähigkeit. Vergleicht man die Lage junger Erwachsener aus dem deutsch-chilenischen Raum mit der Situation kultureller Minderheiten in Deutschland, so kann man beobachten, dass der Unterschied hauptsächlich in der sozialen Anerkennung der Beteiligten liegt. Daraus könnte man schließen, dass die Probleme von Menschen mit Migrationshintergrund weniger mit dem Umgang unterschiedlicher kultureller Kontexte zu tun haben, sondern vielmehr auf mangelnde soziale Anerkennung und Diskriminierung zurückzuführen sind. Diese Ansicht stimmt jedenfalls mit den Ergebnissen empirischer Untersuchungen im deutschen Raum überein (vgl. beispielsweise Auernheimer 1988 oder Mecheril/Teo 1994).

Am Ende möchte ich noch eine kurze Anmerkung in Bezug auf die Bedeutung von Diskursen über Wir und die Anderen bei der Konstruktion kultureller Identitäten machen. In diesem Zusammenhang beziehe ich mich besonders auf den wiederholten Rekurs junger Erwachsener im deutsch-chilenischen Raum auf kolonial geprägte Diskurse, um die Welt und sich selber zu begreifen. Dabei ist es bemerkenswert, wie koloniale Bilder und Stereotypen in der Gegenwart nach wie vor aktuell sind. Diese Beobachtung hat mich persönlich gegenüber kolonisierenden Diskursen im alltäglichen Leben sensibilisiert. Sie stimmt andererseits auch mit den Erkenntnissen der europäischen Rassismusforschung überein, die sich mit alltäglichem Rassismus und rassistischen Diskursen beschäftigt. Die These des alltäglichen Rassismus geht davon aus, dass Rassismus nicht auf rassistische Übergriffe beschränkt werden kann, sondern ein normaler Bestandteil unseres Lebens ist. Aus dieser Sichtweise befindet sich niemand jenseits von rassistischen Diskursen (vgl. van Dijk 1992; Kalpana/Räthzel 1990). Eine Reflexion über rassistische und koloniale Bilder im Alltag scheint mir daher sowohl in Chile als auch in Deutschland äußerst relevant.

